



Nr. 44

Donnerstag, den 3. November 1904.

19. Jahrgang

Beim Federweißen.

Beim Frühschoppen war's, in herbstlicher Zeit,
Wo lebhaft beisammen die Bürgersleut'
Nach ihrer Art kräftig, schlecht und recht
Politisierten in heftigem Wortgefecht.
Besonders that sich einer hervor.
Und schrie einem Fremden gewaltig ins Ohr.
Der Fremde, bestürzt von diesem Treiben
Stand an, er wollte nicht länger bleiben
Und sprach: „Das halte der Teufel aus,
Fast scheint's, es wär' hier ein Narrenhaus!“
Doch kaum als dieses Wort er gesprochen,
Erhob sich, wie von der Tarantel gestochen,
Ein trinkfester Pfälzer mit rothem Kopf
Un' schreit: „Sie sin mer e trauriger Trops,
Sie sigen e' Stun' bei'm halwe Schoppe
Un' reden keen Wort, ihun am Schnorres zoppe;
Ich will Ihne forz un' bländig sage:
Hätte Sie drei Schoppe Wein im Mäge,
Ganz gleich, bum neue oder bum alte,
Sie könnte gewiß Ihr Maul aach mit halte!“

Lauterborn-Ludwigshafen.
Mainzer Neuester Anzeiger.



Texas Jack.

Manöver-Humoreske von Leo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Diesenigen Menschen, welche von allem etwas können,
werden es im Leben immer besser haben wie die, welche
nur einzelnes, dieses einzelne aber gut können. Wir sehen
das schon an dem Beispiele, das die Wissenschaft gibt: Wer
es verstanden hat, sich aus all ihren Gebieten je einige
Kosthäppchen anzueignen, der ist ein gebildeter Mensch und
wird als solcher sein Fortkommen finden; wer sich aber
in ein enges Spezialgebiet verböhrt — sei es, daß er nur

für die Keramit zur Zeit des Perikles lebt oder sein ganzes
Gehirnschmalz auf die Erforschung der Wunder eines rechten
Fliegenauges aufwendet — den heißt man einen Gelehrten,
und ein solcher wird in den weitaus meisten Fällen die
Bühne in die Wand schlagen und den Nagel draushängen.
Außerdem kommt er in die Witzblätter.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse beim Militär. Wer
in allen Disziplinen des weiten soldatischen Erziehungs-
gebietes einigermaßen Bescheid weiß, ohne im einzelnen her-
vorzuragen, der kann es zum Major und — wenn er Glück
oder wenigstens kein Pech hat — sogar zum Oberst bringen;
ist er dagegen in der einen oder andern Spezialität des
königlichen Dienstes ein großes Licht, in den übrigen aber
talentlos, so wird er angeschauzt werden auf allen seinen
Wegen und es wird ihm gerade so schlecht gehen wie dem
Leutnant von Kleesoth bei den Gardehülsen.

Hans Melchior von Kleesoth konnte zweierlei: Schwim-
men und Schießen. In diesen beiden Fällen tat es ihm
keiner gleich; er hatte es da zu einer Künstlerschaft ge-
bracht, die im Bataillon sprichwörtlich und vorbildlich ge-
worden war. Man nannte ihn nicht anders wie den Texas
Jack. Mit diesem Ehrentitel waren allerdings nicht nur
seine außerordentlichen Fähigkeiten, sondern auch die wild-
westliche Unkenntnis und rücksichtslose Ungebundenheit an-
gedeutet, welche er gegenüber allen anderen soldatischen und
gesellschaftlichen Tugenden erwies.

Als die Residenz, in welcher das Bataillon garni-
sonierte, einmal von einem Zirkus heimgesucht wurde, hatte
Leutnant von Kleesoth es sich nicht nehmen lassen, mit
einem dort auftretenden Kunstschützen öffentlich in Kon-
kurrenz zu treten. Angetan mit einem Ränberzivil, das
an sich schon eine Sehenswürdigkeit war, schoß er zwar
den verblüfften Professional in Grund und Boden — als
Siegespreis aber erhielt er dreimal vierundzwanzig Stun-
den Stubenarrest. Das hinderte ihn jedoch nicht, einige
Wochen später mit „Melusine, der Wasserfee“ um die Palme
zu ringen. Während das weibliche Amphibium nur an-
nähernd drei Minuten unter Wasser aushielt, brachte es
Leutnant von Kleesoth auf vier, und im Anschluß daran
auf zehn Tage Stubenarrest — bei welcher Strafbemessung
es erschwerend ins Gewicht fiel, daß Texas Jack nur mit
einer einfachen Badehose bekleidet in das Bassin gestiegen
war und dadurch öffentliches Vergernis erregt hatte.

Wurde ihm solchermaßen schon zu gewöhnlichen Zeiten
die Entfaltung seiner Talente erschwert, so fühlte er sich
im Manöver erst recht aufgeschmissen.

Was mußte ihm alle Schießfertigkeit, wo nur mit Plag-

Patronen geknallt wurde? Eine übertriebene Vorsicht hatte diesen Patronen sogar den Holzpfropfen genommen, mit dem man früher gelegentlich doch einen Vogel oder ein im Gelände verirrtes Häslein hatte erlegen können. Und nun gar das Schwimmen! Die Ausbauer und Gewandtheit einer Seerobbe waren völlig belanglos, wenn man sich nur über staubige Chausseen oder Sturzäder fortzubewegen hatte — und zwar nach den Befehlen des Felddienstes, von dem Hans Melchior von Kleefoth nur schemenhafte Begriffe hatte.

So kam es denn, daß die engeren Freunde unter seinen Kameraden vor jedem Manöver sich zu einem Abschieds-Liebesmahl mit ihm vereinigten — in der trüben Voraussicht, daß Texas Jack die trauten Schießstände der Garnison nicht wiedersehen, sondern zu seinem Onkel und Vormunde hinreisen werde, um die Landwirtschaft zu erlernen und eine ältliche Cousine zu heiraten. Beides war ihm angedroht für den Fall, daß er sich als Offizier nicht würde halten können.

Dank dem Umstande, daß die Manöver meist nur höheren Truppenführern gefährlich werden, hatte Herr von Kleefoth diese Klippe bereits viermal glücklich umschiff — allerdings nicht, ohne einen Hauptmann und zwei Majors, welche höheren Orts für seine Gräueltaten verantwortlich gemacht worden waren, unter den Zylinder zu bringen. Da aber Vorgesetzte im allgemeinen keine opferfreundigen Menschen sind, so war es beim Kompagniechef wie auch bei dem Bataillonskommandeur beschlossene Sache, es so einzurichten, daß Leutnant von Kleefoth diesmal selbst auszulöffeln hatte, was er sich bezw. dem Bataillon eingebrocht.

Es war an einem der ersten heißen Schlachtstage der diesjährigen Manöver. Das Bataillon hatte einen nächtlichen Eilmarsch hinter sich, war dann in der Nähe des Feindes auseinandergezogen worden und verkrümelte sich in aufgelöste Schützenlinien. Da aber der Feind oder das, was man aller menschlichen Berechnung nach dafür gehalten, auch angesichts dieser äußerst drohenden Haltung kein Lebenszeichen gab, so war eine kleine Rastpause eingetreten, die der Kommandeur durch eine sorgenvolle Beratung mit seinen Häuptlingen ausfüllte. Es war so sicher wie ausgeklobelt, daß man hier auf den Feind hätte stoßen müssen — und zwar unter den Augen des Höchstkommmandierenden. Aber weder dieser, noch der Feind war vor- handen.

Das Resultat der Unterredung war, daß Hauptmann Lechfeldt sich von der Gruppe ablöste und dem von Texas Jack geführten Zuge sich näherte.

„Herr Leutnant von Kleefoth!“

Dieser hatte sich eben in den sehnächtigen Gedanken vertieft, wie herrlich es wäre, nach solch einer Nacht mit einem doppelten Saltomortale in ein Gewässer zu tauchen. Er fuhr auf und salutierte mit seinem Schwerte — was bei aufgelöster Schützenlinie bekanntlich weder nötig noch angebracht ist.

„Herr Leutnant von Kleefoth — bei aufgelöster Schützenlinie wird mit der Waffe nicht Honneur gemacht!“

„V'fehl, Herr Hauptmann!“

Gleichzeitig senkte er abermals den Degen.

„Herr!“ leuchtete der Kompagniechef. „Ich sage Ihnen, daß Sie in diesem Falle nicht zu salutieren haben!“

„V'fehl, Herr Hauptmann!“

Und wiederum neigte sich sein Flamberg mit elegantem Schwünge.

Der Kompagniechef machte ein Gesicht, als wenn er nicht übel Lust zu einem kleinen Mordanfälle hatte. Aber er beherrschte sich wahrscheinlich in der Erwägung, daß der eigensinnige Mensch dann außer Stande sein würde, den ihm zugeordneten Auftrag auszuführen.

„Herr Leutnant von Kleefoth — Sie werden mit Ihrem Zuge das Wäldchen drüben passieren und jenseits des Bahndammes Feldwache beziehen. Sie kennen Ihre Aufgabe und deren Verantwortlichkeit?“

„V'fehl, Herr Hauptmann!“

Der Kompagniechef wandte sich ab, um wegen des wiederum grüßenden Schwertes nicht aus der Haut zu fahren und überließ Texas Jack seinem Schicksal, das diesmal begünstigt war, wenn es überhaupt eine Gerechtigkeit auf der Welt gab.

Leutnant von Kleefoth und Feldwache! Das war gerade so, als wenn man ihn von Mittwoch auf Donnerstag zum Kommandanten eines Hochsee-Torpedobootes oder zum Direktor eines zoologischen Gartens gemacht hätte.

Auf alle Fälle war er sich der verzwickten Situation voll bewußt und steifte die Ohren so gut er irgend konnte. Das bestand in der Hauptsache darin, daß er sich auf seinen lieben Gott und auf seinen Sergeanten verließ, welche die Sache wohl machen würden. Im übrigen nahm er sich vor, mit dem größten Schneid aufzutreten — bekanntlich immer noch ein Mittel, eine Dummheit in Eilan umzuwandeln.

Zunächst erwies er sich auch so umsichtig, daß er beim Passieren des niedrigen Buschholzes im Wäldchen sogar die Nationalkoloraden von den Gyalos nehmen ließ, damit sie nicht verloren würden. Mit derselben Sorgfalt und mit Unterstützung des Sergeanten Blaschke richtete er auch die Feldwache am Bahndamme ein, von wo man die Aussicht auf einen ziemlich hohen Hügel und auf einen hart am Fuße desselben gelegenen Mühlenbach hatte. Nachdem die Patrouillen verteilt und auch alle anderen Vorkkehrungen getroffen waren, ließ er den Rest seiner Mannschaft die Gewehre zusammenstellen.

Alsdann harrete Texas Jack der Dinge, die da kommen sollten. Und er hatte nicht zu lange zu warten.

Seine Seele versenkte sich gerade wieder in allerhand träumerische Wünsche, als der Ruf des Sergeanten ihn erschreckte:

„Herr Leutnant! Herr Leutnant! — der Feind!“

„Alle Wetter!“ Er fauste auf, wie von der Tarantel gestochen. „Wo —!“

„Dort auf dem Hügel!“

Und tatsächlich. Aufblühende Helmspitzen — Uniformen — Jetzt oder nie! Das war eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wie sie schwerlich wiederkommen würde. Sie durfte also nicht ungenutzt vorübergehen.

„Marsch marsch — hurrah!“ brüllte er mit einem Stimm-aufwand, der das Schlachtgeheul der alten Germanen in den Schatten stellte. Gleichzeitig schwang er wütend seinen Degen und stürmte vor.

Die Mannschaften stupten einen Moment und waren im Zweifel, ob sie ihrem heldenhaften Führer ohne Gewehre folgen sollten — denn die entsprechenden Kommandos hatte der Leutnant in seinem rasenden Kampfeifer leider vergessen! Aber das Zaudern währte nur einen Moment — dann stürmten sie mit verdoppelter Wucht nach, und zwar mit solcher Wucht, daß der Stab des kommandierenden Generals vom Hügel herunter in alle Richtungen der Windrose auseinandergesprengt wurde.

Aber damit noch nicht genug. Das Pferd seiner Exzellenz hatte einen solchen Schreck bekommen, daß es augenscheinlich den unrühmlichen Tod des Ertrinkens einem Massacre durch wahnsinnig gewordene waffenlose Jäger vorzog. Es hüpfte in den Teich — und der Höchstkommmandierende wäre ertrunken, wenn Texas Jack ihn nicht gerettet hätte.

Vorgesetzte sind undankbare Menschen. Die Manöver sind noch nicht einmal zu Ende, und Leutnant Hans Melchior von Kleefoth ist bereits „wegen Krankheit“ beurlaubt. Er weilt auf dem Gute seines Oheims und Vormundes, wo er die Landwirtschaft erlernt und sich an seinen jungen Brautstand gewöhnt. Sein einziger Trost ist die Hoffnung auf die Rettungsmedaille am Bande.

Humor im Berliner Gerichtssaal

Oh's leer sieht!

Herr Dr. D. wollte mit seiner Familie in Scheveningen und glaubte, sein Berliner Heim in der stillen Straße wohl beschützt und bewahrt in den Händen seines Dienstmädchens Anna Adler zurückgelassen zu haben. Als er jedoch erst einen anonymen Brief, einen Tag darauf einen Brief des Hauswärters erhielt, mit der Anfrage, ob er wüßte, daß in seiner Wohnung fremde Leute ein- und ausgingen, reiste er sofort nach Berlin zurück und sah mit Schrecken, daß seine Anna, seine Perle, aus seiner Wohnung ein Hotel garni gemacht hatte. Anna Adler steht nun vor dem Richter, angeklagt der Unreue und wegen groben Unfugs.

Richter: Wenn man solche Sachen liest, so kann man nicht glauben, daß sie auf Wahrheit beruhen.

Angekl.: Ich kann immer noch nicht ganz klug drauß wer'n, wat ich egentlich dabrochen habe. Ich habe nich jestohlen, ich habe keen Menschen wat jebhan, ich habe mir nich jejen det Schamgefiel, ooch nicht jejen det Unfittliche vajangen; — nicht, reene nicht; wat woll'n Sie'n nu egentlich von mir, det möchte ich fragen!

Richter: Sie haben das Vertrauen, das Ihre Herrschaft in Sie gesetzt hatte, auf das Größlichste gemißbraucht. Sie haben die Zimmer einzeln an fremde Leute vermietet, und einem Zufall ist es nur zu verdanken, daß nicht Verbrecher in die Wohnung gekommen sind.

Angell.: Ree, wissen Sie, Herr Gerichtshof, dazu ist die Anna doch zu helle. Und wat id jedhan habe, det war jar nich schlimm.

Richter: Wie sind Sie nur auf diesen ganz absonderlichen Gedanken gekommen?

Angell.: Det will id Jhn' jerne sagen. Id besuchte mit mein' Frihe, der is Kellner in eene Weinhandlung, wie er'n freien Dach hatte, in Halensee draußen det große Tarrassen-Balkon. Da war nu keen Platz nich mehr zu haben un jrade noch zwee Stieble frei an een Dsch, wo 'ne Gesellschaft von Vater, Mutter un Tochter saß. Un det war'n Fremde und die jammerten, det Sie't in't Hotel so schlecht jetroffen hätten, un da kam mir een Gedanke un id dachte, eh's leer steht, un da stellte id mir vor als Wirthin, un da kam'n die Leute 'n andern Dag un miethten for zwee Dage un Nächte die Schlafstube, und weil sie't doch nich for umsonst valangen konnte, un id doch meine Arbeit hatte, id muhte doch die Leute den Dreck nachräumen, da lieh id mir zehn Emmchen je'm. Un nu ha't mir uf det Jeshäft gelecht. Noch viermal ha't die Wohnung vamieth't.

Richter: Woher erhielten Sie die Kundschaft?

Angell.: Ja, det möchten Se wohl wissen? Die Anna, die is hällisch helle Badamit noch mal. Id jing uf'n Potsdamer Bahnhof oder uf'n Bolochschen, un wenn id welche stehn sah, die mit'n ängstlichen Gesichtsausdruck so'n recht Dusslichen machten, dann schlängelte id mir ran un so ha't viermal welche mit in de Wohnung jeschleift. Eh's leer steht. Im Ganzen ha't doch jejen hundert Emmchen rausgeholt. Id habe mein' Frih nadierlich nicht von erzählt, sonst hätte der mir det Geld abjeknöppt. Und eenmal, wie id mir jrade putzen will, um mal nach'n Stettiner Bahnhof zu jondeln, da komm' doch ooch velle Fremden an, da geht de Düre uf, der Herr Doktor kommt rin, haut mir eene Schelle hinter de Ohren, un wie id ihn sage, det wa det vadiante Geld uns ja theilen könn', da schmeiß er mir raus un zeicht mir an. Ha't denn wat Schlimmet jedhan? Det frage id bloß. Eh's leer steht!

Die Angellagte wird zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt.

Angell. (weinend): Ach, wenn id jenußt hätte, det id nich vamiethen darf, denn hätt id det nich jedhan. Aber id kann mir jar nich denken, det's so'n Babrechen is jewest. Eh's leer steht!

Junge Liebe!

Frau Anna Weinrich hat den Tischlermeister Friedrich Hamm vor den Richter laden lassen, weil sie sich von Hamm für geschmäht und beleidigt hält.

Richter: Sie sind der Tischlermeister Friedrich Hamm?

Angell.: Herrjes! Ja doch! Id valeujne mir ja nich. Id bin der Dschler Friedrich August Egon Hamm, wohne in der Auguststraße seit neun Jahren, also schon 'ne ganze Eke. Wieso se sich for valeidicht hält, det möchte id bloß wissen. Wissen Se, Herr Gerichtshof, et war entschled'n det Allervaninstigste, wenn Se selber erscht de Frau Weinrichen in't Bahör nehm' dhäten von wejen wat, wieso un warum id ihr valeidicht hätte.

Richter: Erst erzählen Sie mir, was Sie mit Frau Weinrich vorhatten.

Angell.: Id mit die Frau? Jar nicht. So seh id doch ooch nich aus, un so steht doch schließlich de Frau Weinrichen ooch nich aus. Also, wie jesaacht, id hatte mit se jar nicht vor, wohinjejen mein Sohn Frikken mit die ihre Tochter Olga wat vorhatte.

Frau Weinrich ruft dazwischen: Da haben Sie't ja, Herr Gerichtsrath, er saacht et ja ganz fr i raus. Det der sich ooch jar nich 'n bisken scharnirt, so wat aus seine eijne Samielje auszutrottschen.

Richter: Warten Sie mit Ihren Erzählungen, bis Sie gefragt werden.

Angell.: Fragen Sie ihr man, Herr Gerichtshof, id bin mit't Mundwerk doch nich so beschlagen, wie so'ne Frau.

Richter (lächelnd): Nun also, Frau Weinrich, was hat der Hamm Ihnen denn gethan?

Zeugin Weinrich: Also, wie der schon richtig meente, hat er mir vorher jar nicht jedhan, erscht wie dessen sein Frih meine Olga wat jedhan hat, und wie id denn Frikken wat jedhan hab', dann hat der Dschler mir wat jedhan.

Richter: Daraus kann ja kein Mensch klug werden.

Zeugin Weinrich: Det war so jemeent: Also, wat meine Olga is jeht in 'ne höhre Mädchenschule, det semal mehr Bildung

jetrieht hat, wie ihre Mutter un neben die Schule is eene Jungenschule —

Angell. dazwischen: Höhre Bürgerchule —

Zeugin Weinrich: For mir! Un in die Schule jeht dessen sein Sohn Frih. Sonst 'n ganze hibischer Bengel, aber id habe et jefunden, det er 'n janger riedijer Knopp is. Er hat immer uf meine Olga vor die Schule jewachtet, hat ihr dann zu Hause jebracht un eenmal wie id jrade de Treppe runter komme, da sehe id, wie der Frih, der Bengel, meine Olga 'n Kiklen jibt. Davor jab id ihn nu 'ne Knallschote, so daß er heulte un brüllte, un so zu sein Vater rum lief, jroße lange Jeshichten erzählte, un da kommt nu der Vater, wat der Discher Hamm is, un saacht, det id sein' Sohn jar nicht zu dhun hätte, un det id nich det Recht hätte, sein' Frikken 'ne Schelle zu jbeen, un wenn er meine Olga ooch statt eens dausend Kiklens jeje'm hätte. „Heu Deibel“ sage id zu den Dschler nu, „det is ja 'ne nette Baziheung.“ Un da fing diejer Dschler an zu schimpfen, det war schon nich mehr scheene. Un jedroht hat er. Wenn id mir aloben dhäte, noch eenmal den sein' Sohn 'ne Knallschote zu je'm, denn könnte id meine Knochen in't Taschentuch nachdragen, un meine Backzähne, id habe man bloß noch een', die könnte id mir zusamm'suchen un er würde mir meine Eisbeene kniden un lauter so'ne Sachen.

Richter: Angellagter, geben Sie das zu?

Angell.: Jewiß doch, warum denn nicht? Ha't nich Recht? Ober soll id am Ende mein Frikken mir nicht dir nicht vatobaden lassen?

Der Angellagte wird zu 30 A. Geldstrafe verurtheilt.

Angell.: Jui! Id zahle! Aber wenn id nu merke, det mein Frih noch mit die ihre Olga wat vorhat, dann vabimse id den Bengel.



Modernes Märchen.

„Ach, Mama, Du erzählst mir immer nur Märchen, in denen ein Prinz ein armes Mädchen zu seiner Gemahlin erhebt — erzähl mir doch 'mal eins, in dem ein Leutnant eine Frau ohne Geld heirathet!“

Der kranke Trinker.

„Sie müssen sich vor jeder Aufregung hüten!“

„Sonst noch etwas, Herr Doktor?“

„Nur Wasser trinken!“

„Unmöglich!“

„Warum?“

„Das regt mich zu sehr auf!“

Entschuldigung.

„Aber Müller, jezt beobachte ich Sie schon 10 Minuten — und kann beim besten Willen nicht entdecken, daß Sie arbeiten!“

„Ja, darin kann ich mich furchtbar beherrschen!“

Der Astronom als Bräutigam.

„Sieh, den Stern da oben, Oskar — das ist unser Glückstern!“

„Du irrst, Geliebte! Das ist Alpha im Kleinen Hund!“

Durchschaut.

„Ich bitte, Herr Bankier, mir einen Augenblick Gehör zu schenken!“

„Sie wollen wohl Geld haben?“

„Nein — ich wollte Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten!“

„Sehn Sie — Sie wollen also doch Geld haben!“

Modern.

„Und wie machst Du's, wenn Du von Deinem Mann für Deine Garderobe etwas brauchst? Fällst Du auch in Ohnmacht?“

„Ach, was, Ohnmacht — längst veraltet! Ich drohe ihm einfach, daß ich meine Individualität ausleben lasse!“

Eine geplagte Mutter.

„Endlich hat sich meine älteste Tochter verlobt! Jezt bin ich aber auch schon so kaput, daß ich einige Monate ausspannen muß!“

„Raus“!

General (eine Wache inspizierend): „Warum macht denn der Einjährige ein so verzücktes Gesicht?“

Feldwebel: „Entschuldigen, Excellenz — der Mann ist Schauspieler und freut sich jedesmal, wenn „raus“ gerufen wird!“

Im zoologischen Garten.

Der kleine Otto: Vater, ich denke, ein Kameel hat nur einen Buckel, und das hier hat ja zwei?

Vater: Na, Du dummer Junge, denkst Du denn, es gibt keine buckligen Kamele.

Schöne Aussicht.

Hausfrau: „Gi, Marie, Sie führen wohl ein Tagebuch?“

Marie: „Rein, gnädige Frau, ich arbeite an meinem Erstlingsroman: „Aus der Schlüsselloch-Perspektive.““

Aus der guten alten Zeit.

Bürgerwehrsoldat (als sich eine Feldbienstübung bis in späte Stunde hinzuziehen droht): „Hauptmann, marschiere' mer heim, mer habe alle kein Hanschlüssel!“

Immer der gleiche.

Jungverheiratete Frau (zu ihrem Gatten, einem Gelehrten): „Bist Du mir auch treu bleiben, Adolf?“

Gatte: „Warum denn nicht; übrigens kannst Du mich ja von Zeit zu Zeit daran erinnern!“

Im Zeitalter des Automobils.

An der Landstraße stehen doch 'ne Menge Bäume, könntest Du denn da nicht, als Du die Maschine heranbrausen sahst, auf einen klettern?“

Ueberfahrener: „Nein, die waren weit und breit schon alle besetzt.“

Ueber die alten Griechen

erfahren wir von der Seminaristin Fräulein Lisbeth K. in ihrem Aufsatz — vielleicht als ein Resultat persönlicher Forschung — folgendes: „Die alten Griechen waren das gebildetste Volk des Alterthums. Ihre Errungenschaften auf dem Gebiete der Kunst als auch der Wissenschaft bilden die Grundlagen unserer heutigen Bildung. Auch was die sittliche Kultur anbelangt, standen die Griechen auf sehr hoher Stufe: Jeder Grieche hatte nur eine Frau und das nannte man Monotonie!“

In einer Berliner höheren Töchterchule

ist der Sängerkrieg auf der Wartburg durchgenommen worden. Am folgenden Tage fragt bei der Wiederholung die Lehrerin eine höhere Tochter nach Walthier von der Vogelweide. Als diese sich in Schweigen hüllt, hilft sie ihr und sagt: „Nun, wie hieß der bekannteste Minnesänger? Walthier von der?“ — „Häsenhaide!“ sagt das edle Berliner Kind.

Angebrachte Variante.

Tief in Gedanken versunken, vergißt Professor Gräbelmeyer wie gewöhnlich in strömendem Regen seinen Schirm aufzuspannen.

Straßenpassant: „Herr Professor, darf ich Ihnen vielleicht Ihren Schirm anbieten?“

Ein Opfer der Bildung.

Fräulein Anna, die eben aus der Pension zurückkehrte, hat ihrem Vater ein Lichtbild mitgebracht. Mit dem Ausruf: „Wie hübsch und wie durchsichtig!“ nimmt es der Alte in Empfang. „Aber lieber Vater“, tadelt das junge Mädchen mit wichtiger Miene, „das nennt man doch nicht durchsichtig, das heißt doch transpirierend!“

Aus der Großstadt.

„Anna, etwas Fleisch!“ befahl der Hausherr.

„Es gibt keines, die Metzger streiken“, erwiderte das Hausmädchen.

„Dann etwas Brot.“

„Die Bäcker streiken.“

„Ein Glas Wasser.“

„Die Wasserleitung streikt.“

„Eine Cigarre.“

„Die Tabakсарbeiter streiken.“

„Dann ein Glas Bier.“

„Die Brauer streiken.“

„Dann ein vegetarisches Frühstück.“

„Die Gärtner streiken.“

„Dann will ich meinen Hunger zu betäuben suchen. Besorge mir ein Theaterbillet.“

„Die Schauspieler streiken.“

„Dann gehe ich in die Kirche.“

„Der Kirchenchor streikt.“

„Es gibt also überhaupt nichts mehr?“

„Nichts.“

„Dann werde ich vor Hunger und Langeweile umkommen. Sorge für ein anständiges Begräbniß.“

„Geht leider nicht. Die Todtengräber streiken auch.“

Konzeßion.

„Ist Ihr Herz noch frei?“

„Nein, aber ich kanns einrichten.“

Wahres Geschichtchen.

Mama detet jeden Abend mit Leonore das betannte Gebet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, usw.“

Eines Abends, als die Kleine übermüdet im Bettchen liegt, ermuntert Mama ihren Liebling zum gewohnten Beten. Und hastig und zuversichtlich beginnt das Kind:

„Ich — ich — ich bin das süße Mädel!“ — und ist eingeschlafen.

Barter Wink.

„Wahrhaftig, Fräulein Nuni, Sie haben eine selten schöne Ohrmuschel.“

„Was nützen mir die schönsten Muscheln, wenn die Perlen darin fehlen.“

Der Don Juan.

„Wertwürdig fröh hat Ihr Herr Bruder, der Leutnant, eine Glaze bekommen!“

„Ja, ja, und nicht umsonst in — Herzform!“

Hofgespräch.

„Was denken Sie, lieber Hofrath, über die Modeste von Unruh?“

„Na, jedenfalls viel Unruh und wenig modeste.“

Immer korrekt!

Herr Oberlehrer Professor Klügke am Gymnasium „zu unserer lieben Frau“ holt seinen Lieblingschüler Paul zu einem Spaziergang ab, um ihn in die Geheimnisse der Natur einzuweißen. Wie sie vor die Stadt kommen, beginnt der Herr Oberlehrer mit den Worten: „Lieber Paul, jetzt könntest Du mit Wagner sagen:

Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren,

Ist ehrenvoll und bringt Gewinn,

nur daß Du natürlich statt „Herr Doktor“ Herr Professor zu setzen hättest.“

Berschnappt.

Richter: „... Der Angeklagte wollte Sie also mit einer lederen Briestafche bestechen; ist auch Geld darin gewesen?“

Zeuge: „Nein — kein Pfennig!“

Größte Devotion.

Fürst: „Fatal — ich habe Sie angeschossen?“

Ereiber: „Sawohl, Hoheit! — Können Hoheit mir verzeihen?“

Der Storch und seine Eier.

Lehrer: „Also die Störche legen Eier. Was glaubst Du nun wohl, Fritz, was aus den Eiern wird?“

Der kleine Fritz: „Kleine Mädchen, Herr Lehrer.“

Zerstreut.

Herr Professor, ein armer Mann ist da, dem ein Bein fehlt!“

Professor: „Na, ich hab's doch nicht!“

Vexirbild.



Wo ist der Nisse?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden



Nr. 258.

Donnerstag, den 3. November 1904.

19. Jahrgang.

Wachstropfen.

Erinnerungen aus dem Leben eines Amtsrichters. Von Hans Barnow.

Fortsetzung.

Klara Wegner lächelte schmerzlich. „Nein,“ sagte sie, „ich habe bereits heute morgen dem Landbriefträger, als dieser die Posttasche brachte, das Schreiben mitgegeben.“

„Dann bleibt mir,“ versetzte ich zögernd, „leider nichts anderes übrig, als das zu tun, was mir das Gesetz in solchen Fällen vorschreibt.“

„Und dies wäre?“ fragte sie bebend.

„Eine Durchsuchung Ihres Zimmers vorzunehmen.“

Die Jose blühte mich einen Augenblick ganz fassungslos an, in ihren Mienen stand noch der Mangel jeglichen Verständnisses geschrieben. Dann wurde sie aschfahl. „Was — eine Durchsuchung meines Zimmers?“ stammelte sie. „O, mein Gott!“ fuhr sie, als ich schwieg, mit tränenerstickter Stimme fort, „ich fange an, zu begreifen. Sie zweifeln noch immer an meiner Unschuld, ich erscheine Ihnen noch immer des Diebstahls verdächtig, und Sie wollen sich durch Besichtigung meiner Sachen davon überzeugen, ob ich —“ sie stieß die Worte nur mühsam hervor — „das gestohlene Geld nicht irgendwo verborgen habe. Ach, Herr Amtsrichter!“ sie suchte sich zu fassen und erhob bittend die Hände, „tun Sie mir doch die Schande nicht an. Ich schwöre Ihnen bei dem Andenken an meine lieben Eltern, daß ich unschuldig bin!“

„Um so weniger haben Sie die Durchsuchung Ihres Zimmers zu fürchten,“ entgegnete ich. Noch nie war mir die Ausübung meines Berufes so schwer geworden, wie heute. Die großen, braunen Augen des jungen Mädchens schauten mich stehend in atemloser Spannung an, aber ich mußte meine Pflicht tun. „Bedenken Sie, Fräulein Wegner,“ fügte ich hinzu, „daß ich nur dem Gesetze gehorche, dessen Diener ich bin.“

Die Brust der Angeeschuldigten hob sich in einem tiefen Seufzer. „So tun Sie denn, was Ihres Amtes ist,“ stöhnte sie ergeben und lieferte mir den Schlüssel zu ihrer Stube aus.

Ich erhob mich und forderte den Aktuar und den Gendarmeriewachmeister auf, mich zu begleiten. „Sie können,“ wandte ich mich an die Jose, „der Durchsuchung gleichfalls beiwohnen.“

Jetzt geschah etwas Unerwartetes.

Sommer war schon während der Vernehmung des Mädchens, als diese eine ungünstige Wendung für die Angeeschuldigte zu nehmen drohte, unruhig auf seinem Stuhle hin- und hergerückt und hatte zuweilen mit dem Niederschreiben des Protokolles innegehalten, um der Jose einen Blick zuzuwenden, aus dem Mitleid und schwere Sorgen sprachen. Jetzt stand er langsam auf und sagte in bewegtem Tone: „Ich bitte Sie, Herr Amtsrichter, mich von der Teilnahme an der Durchsuchung zu entbinden.“

Ich trat vor Überraschung unwillkürlich einen Schritt zurück. Der alte Mann war von mir auf seinen ausdrück-

Nachdruck verboten.

lichen Wunsch mit der Führung des Protokolles in dieser Untersuchung betraut worden, und nun wollte er davon zurücktreten. Was bedeutete das? War er plötzlich erkrankt? Sein Gesicht schien dem nicht zu widersprechen. Er sah blaß und zum Erschrecken verändert aus.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte ich teilnehmend.

Der Aktuar schüttelte den Kopf. „Nein,“ erwiderte er leise.

Ich sah ihn befremdet an. „Aber was veranlaßt Sie denn zu dieser Bitte, für die mir jedes Verständnis fehlt?“

Sommer fuhr mit der Hand über die Stirn und atmete schwer. „Weil ich Partei in der Sache bin,“ kam es zögernd über seine bleichen Lippen.

Das Benehmen des Aktuars erschien mir immer rätselhafter und rief meinen Unwillen hervor. „Sie Partei in der Sache?“ wiederholte ich ziemlich scharf. „Ich begreife Sie nicht, Herr Aktuar. . . . Erklären Sie sich, bitte, etwas deutlicher, da ich nur dann Ihrem recht eigentümlichen Wunsche willfahren kann, wenn ich die Motive desselben kenne.“

Sommer seufzte. Wieder ruhten seine Augen mit liebevollem, sorgendem Ausdruck auf der Jose, welche auf einen Stuhl gesunken war und ihr Gesicht in den Händen verbarg. „Sie meinen, Herr Amtsrichter,“ sagte der alte Mann, „meine Bitte sei eigentümlich, — sie ist es in der Tat, und doch werden Sie dieselbe begreiflich, ja durch die Umstände geboten finden. Hören Sie nur. . . .“ Er blickte einen Augenblick sinnend vor sich hin, dann fuhr er fort: „Gleich nach unserer Ankunft im Schlosse zog mein Pflegesohn mich beiseite und teilte mir glückselig mit, daß er sich mit der Jose der Frau Gräfin, dem Fräulein Wegner, verlobt habe. Die Nachricht kam mir überraschend. Als er mir dann seine Braut zuführte, erkannte ich, daß seine Wahl auf keine Unwürdige gefallen war. Gern und freudig gab ich daher meine Zustimmung zu diesem Herzensbunde. Ich erklärte mich auch damit einverstanden, daß die Verlobung einstweilen noch geheim gehalten werden sollte. Bald darauf erschien der Diener, der mich zu Ihnen, Herr Amtsrichter, rief.“

Er machte eine Pause und starrte wieder blüster vor sich hin. „Ich vermag Ihnen nicht, Herr Amtsrichter,“ sprach er nach einer Weile in einem Tone weiter, dem man den unterdrückten Schmerz deutlich anhörte, „die Seelenqualen zu schildern, welche mein Herz empfand, als die Braut meines Pflege Sohnes des Diebstahls bezichtigt wurde und unter der Last des entehrenden Verdachtes fast zusammenbrach. Mehr als einmal war ich nahe daran, mich in die Vernehmung des Mädchens zu mischen und für die Unschuld desselben einzutreten, da es nach meiner festen Ueberzeugung keinen Teil an dem Diebstahl hat. Aber mein Amt als Gerichtsschreiber bannte mich an meinen Platz und zwang mir die Rolle des passiven Zuhörers auf. Ich kämpfte einen

schweren Kampf mit meiner Pflicht, ich meinte, aus demselben als Sieger hervorzugehen — aber ich bin ein schwacher Mensch. Insekt fühlte ich meine Kraft sinken, einer Durchsuchung der von der Braut meines Pflege Sohnes bewohnten Stube konnte ich nicht beivohnen, — das ging über meine Kräfte. So stellte ich mich als Partei in der Sache hin. Um aber dies zu können, mußte ich das Herzensgeheimnis des jungen Paares preisgeben."

Unter diesen Umständen war ich selbstverständlich bereit, die Bitte Sommers zu erfüllen. „Ich beurlaube Sie," sagte ich, „für heute und verzichte auch fernerhin auf Ihre Mitarbeit in dieser Untersuchungsache."

Sommer verneigte sich dankend, aber er sprach kein Wort, das Herz war ihm wohl zu voll. Er drückte nur der Braut seines Pflege Sohnes die Hand, ehe er ging. —

Die Durchsuchung des von der Jose bewohnten Stübchens war eine sehr sorgsame. Kein Schrank, keine Schublade, kein Winkel in dem kleinen Raum, welcher trotz seiner beschriebenen Anstaltungen einen behaglichen Eindruck machte, blieb unbeachtet; aber nirgends zeigte sich eine Spur von dem gestohlenen Gelde oder von dem verschwundenen Schlüssel, der zu dem Geheimfache des Schreibtisches gehörte. Klara Wegner hatte ihre Ruhe, wenigstens äußerlich, völlig wiedergewonnen. Mit stiller Ergebenheit in den anmutigen Jüngen sah sie es mit an, wie der Wachtmeister einen Behälter nach dem anderen öffnete und den sorgsam geordneten Inhalt vor mir ausbreitete, um dann auf meinen Wink die Sachen wieder an ihren alten Platz zu legen. Außer einer geringen Summe baten Geldes wurde unter den Habseligkeiten der Jose an Wertgegenständen nur noch ein Sparfassenbuch gefunden, welches über etwa hundert Mark lautete.

Die Durchsuchung hatte nichts Belastendes ergeben und den letzten Verdacht, welcher noch gegen die Beschuldigte laut werden konnte, zerstreut. Freilich blieb ja immerhin noch die Frage offen, ob die Jose, falls man in ihr die Diebin vermute, das gestohlene Geld nicht einer dritten Person übergeben oder an einem anderen Orte versteckt haben könnte. Aber eine solche Annahme schwebte völlig in der Luft und stand mit den bisherigen tatsächlichen Verhältnissen in so krassem Widerspruch, daß sie für mich nicht weiter in Betracht kam. Hätte ich noch den leisesten Zweifel an der Unschuld der Jose gehegt, so würde es von Amts wegen meine Pflicht gewesen sein, das gerichtliche Verfahren gegen Klara Wegner einzuleiten. Aber ich war fester denn zuvor von der Unschuld des jungen Mädchens überzeugt, und zögerte nicht, ihm dies mitzuteilen. „Selbstverständlich werde ich," fügte ich hinzu, „den Herrn Grafen von dem Ausgange der Voruntersuchung in Kenntnis setzen und ihn ersuchen, daß er mit dem ganzen Gewicht seines Einflusses für Sie eintritt, damit jedem böswilligen Gerüchte, das Sie beleidigen oder ihren guten Ruf gefährden könnte, von vornherein die Spitze abgebrochen wird."

Auf dem Amtszettel des Mädchens malte sich eine lebhafteste Beilegung. „Sie meinen es gut mit mir, Herr Amtsrichter," sagte sie einfach, „und ich danke Ihnen für das Interesse, welches Sie an mir nehmen."

Unser Gespräch erfuhr plötzlich eine Unterbrechung. Die im Zimmer angebracht elektrische Glocke ließ sich in lauten Tönen vernehmen.

Die Jose hörte auf. „Die Frau Gräfin verlangt nach mir, — darf ich mich entfernen?"

„Gewiß," nickte ich.

Das junge Mädchen verbeugte sich leicht und huschte aus der Stube.

Ich folgte ihr, und stieg in Begleitung des Wachtmeisters die Treppe hinab. — — —

An der Abendmahlzeit, zu welcher der Graf mich eingeladen hatte, nahmen nur der Schlossherr und ich teil. Die Gräfin blieb nach wie vor für mich unsichtbar. „Meine Frau," äußerte Grube unbefangen, „läßt sich entschuldigen, sie leidet an Migräne und hat sich zurückgezogen." — Warum soll ich es leugnen, daß ich bei der Bemerkung des Grafen erleichtert aufatmete. Im innersten Herzen war ich froh darüber, daß mir, wie es schien, eine Begegnung mit Melitta erspart bleiben sollte. Unser Zusammentreffen würde sich namentlich in Gegenwart ihres nichts ahnenden Vaters für uns beide nur peinlich gestaltet haben. Sie mochte wohl ihre guten Gründe gehabt haben, dem Grafen unsere frühere Bekanntschaft zu verschweigen, und mir gebot schon das Taktgefühl, im Gespräch mit dem Schlossherrn nicht auf jene fernliegende Zeit zurückzukommen, wo ich im Hause seines Schwiegervaters ein häufiger Gast gewesen

war. An Stoff fehlte es unserer Unterhaltung bei Tisch ohnehin nicht. Grube wünschte näheres über die Vernehmung der Zeugen zu erfahren, und ich zögerte nicht, seine Fragen in ausgiebiger Weise zu beantworten. „Das Verhör hat demnach ja einen hochdramatischen Verlauf genommen," meinte er interessiert und strich sich mit der Hand über den Bart, „nur schade, daß es zur Aufklärung des Diebstahls nicht beigetragen hat ... Was gedenken Sie jetzt in der Sache zu unternehmen?"

„Vorläufig nur wenig," lautete meine Entgegnung. „Ich werde den Gendarmerie-Wachtmeister beauftragen, ganz im stillen Nachforschungen darüber anzustellen, ob dieser oder jener Ihrer Bedienten, Herr Graf, Ausgaben macht, die mit seinen Einnahmen nicht im Einklang stehen. Vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, dem Dieb auf die Spur zu kommen."

Grube lächelte ungläubig. „Ich fürchte fast, Herr Amtsrichter, daß diese Hoffnung sich als eine trügerische erweisen wird."

„Wir müssen es abwarten. Mancher Verbrecher hat schon durch seine eigene Unvorsichtigkeit sich selbst verraten, nachdem die Polizei lange vergeblich auf ihn gefahndet hatte. Warum sollte dieses auch nicht in dem vorliegenden Falle möglich sein?"

„Weil ich den Dieb für zu raffiniert halte, um sich eine solche Blöße zu geben," erwiderte der Schlossherr.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen widerspreche," gab ich lebhaft zurück. „Jeder Dieb, mag er auch noch so abgefeimt sein, glaubt, wenn eine geraume Zeit nach seiner Tat verstrichen ist, und die Nachforschungen der Behörden vergeblich gewesen sind, daß er die Polizei überlistet habe. Er vergißt, daß das Damoklesschwert der Entdeckung noch immer über seinem Haupte schwebt, es überkommt ihn ein gewisses Gefühl der Unsicherheit, und dieses verleitet ihn zu unbedachten Schritten, welche er nie unternehmen wird, solange die Polizei ihm noch auf den Fersen ist. Es widerspricht seiner Natur, das Geld, welches er entwendet hat, in dem sicheren Versteck zu lassen, er will die Früchte seines verbrecherischen Zuns genießen und ... doch vergehen Sie, Herr Graf," unterbrach ich mich selbst, „ich bin im besten Zuge, Ihnen einen Vortrag über das Verbrechertum zu halten und vergesse darüber ganz meine Abreise. — Würden Sie wohl die Liebenswürdigkeit haben, zu veranlassen, daß meinem Amtschef der Befehl zum Ausspannen erteilt wird? Ich möchte gerne noch vor Anbruch der Nacht wieder zu Hause sein."

„Diese Absicht werden Sie wohl aufgeben müssen," sagte der Graf und ging, als ich ihn verwundert anblickte, an eines der Fenster, dessen schwere, seidene Vorhänge er zurückschob. „Bei dem Wetter," fuhr er fort, und deutete mit der Hand nach draußen, „ist eine Fahrt unmöglich. Der Wagen würde entweder im Schnee stecken bleiben oder vom Wege abkommen und in den Chausseegraben stürzen."

Ich trat an die Seite des Schlossherrn und sah hinaus. Er hatte recht. Es war stilles Schneetreiben eingetreten. Die weißen Flocken fielen in dichten Massen vom Himmel herab und wurden vom Winde in tollem Reigen durcheinandergewirbelt. Ich war mit der Vernehmung der Zeugen vollständig beschäftigt gewesen und hatte auf den Ausbruch des Unwetters nicht geachtet. Der Schneesturm mußte schon eine geraume Zeit wüten, denn soweit das Auge die Finsternis durchdringen konnte, dehnte sich eine glatte, weiße Fläche aus, auf der auch nicht die leiseste Andeutung eines Weges zu erkennen war.

Der Graf trat vom Fenster zurück und lud mich mit einer leichten Handbewegung ein, wieder Platz zu nehmen. „Es wird mir," sprach er dabei in verbindlichem Ton, „eine Ehre sein, Sie in meinem Schlosse beherbergen zu dürfen. Ich habe schon Anweisung gegeben, daß man eins der Fremdenzimmer heizt und zur Aufnahme eines Gastes herrichtet. Vielleicht legt sich während der Nacht das Unwetter, und Sie können dann morgen in einem Schlitten nach Neuburg fahren."

(Fortsetzung folgt.)

Warum Moritzchen schrie. Der fünfjährige Moritz setzt sich mit dem dreijährigen Mariechen an den Kindertisch, auf dem als Nachtisch ein großer Apfel paradiert, bei dessen Anblick der Kleine mörderisch zu heulen anfängt. Bestürzt eilt die Mutter herbei und fragt nach der Ursache des Geschreis. „Ich heu-eul," schluchzt Moritzchen, „weil kein Apfel für Mariechen da ist."

Denkspruch.

Das Gute mißfällt uns, wenn wir ihm nicht gewachsen sind.
Nietzsche.



Wiederkehr des Gleichen.

Von Joseph Aug. Burg.

(Nachdruck verboten.)

Sie. Eine nachsommerliche Schönheit. Sie hat etwas von der Herbstzeitlose, die an den Frühling mahnt, der längst nicht mehr ist. Die Herbstzeitlose der Frau, gemildert von einem Nachglanz verklärter Jugend. Das ist von ganz feinem Reiz. Sehnsucht, vermählt mit Resignation, Müdigkeit und Unruhe, das ist ihr Wesen. Unerfüllliche Augen, ach ja, Augen, die strahlen und flammen — aber einen etwas tiefen Mund, einen bitteren Mund. Und Hände! Schmale, feine, weiße Hände, voll Beredsamkeit. Sie sind in fortwährender, ausdrucksvoller Bewegung. Selten, daß man so berebte Hände findet.

Und er? Ihn mag man denken wie immer. Im vorgerückten Mannesalter, natürlich. Beide sitzen einander gegenüber, im Boudoir der Sängerin. Das erste Wiedersehen — nach zwanzig Jahren. Die Unterhaltung ist anfangs etwas mühsam, die Worte, sie müssen zunächst wirklich die Gedanken verbergen, diese vorlauten Gedanken, die sich nicht beschwichtigen lassen, daß man sich das Vis-à-vis ganz anders vorgestellt hat, denn ich bitte, zwanzig Jahre — das ist eine Zeit. Die Erinnerung, ja, das ist das Immergrün, während alles altert. Und die Phantasie, diese Schönfärberin, sie bereitet eigentlich alle Enttäuschung vor. Drum, man soll ein und dasselbe nicht zweimal erleben wollen. Aber wer achtet darauf? Im Laufe der Unterhaltung findet man sich doch. Man agnosziert sich, Zug um Zug. Da ist noch das Lachen wie einst, das Aufblitzen des Auges, das Grübeln, die Geste und mit einem Mal — die Trennung ist überbrückt. Wovon sie nun reden? Ach, von damals natürlich, wo sie so jung waren und dumm und einander närrisch lieb hatten, so lieb, daß sie beschlossen, sich eher zu töten, als sich zu trennen, und faktisch schon den Selbstmord und Tag und Stunde und Ort und Art vereinbart hatten.

„Gibt war es, nicht wahr?“

„Ja, Gibt, das wir dem Wetter, dem Apotheker, Herausgelockt hatten.“

Daß sie aber doch getrennt wurden und sich nicht vergifteten, daß sie inzwischen eine berühmte Sängerin geworden und der arme Maler es vorzog, Kaufmann zu werden, dem reichen Oheim und der Universitätskassette zuliebe, mein Gott, das sind Geschichten, bei denen man sich nicht lange aufhält, in einem Moment, wo ein Zeitraum von zwanzig Jahren in ein Nichts zusammenschrumpft und man sich wieder jung fühlt — ganz wie damals! Drum ist auch nichts so schön, als von damals zu reden, denn es war nichts Besseres nachgekommen. Fast mochten sie glauben, die schöne alte Zeit sei wieder erstanden, so lebendig waren sie geworden, als sie den eigenen Spuren nachgingen und jede Einzelheit aus dem Schutt der Jahre ausgruben.

„Siehst Du!“ begann er, mit Emphase auf seine Brust deutend, „hier sind zwanzig Jahre spurlos vorübergegangen. Quellen, die seither schloßen, sprudeln heute wieder hell, ganz wie damals. Weißt Du noch, wie wir uns bei der Hand hielten? Als hätte ich glühendes Eisen ergriffen! Ein Feuerstrom schoß mir durch die Adern, die aufsteigenden Blutwellen verdunkelten mir das Gesicht. Nie mehr hatte ich Wehnliches gefühlt, als heute beinahe.“

„Beinahe?“ Klang ein Echo vom Sofa herüber, halb schmerzlich, halb ironisch.

„Ja, glaube mir, der alte Knabe von heute ist noch derselbe von damals. Jede Kleinheit tritt mir vor die Augen, als ob es gestern gewesen wäre, mit fast der nämlichen Gefühlswelt. Erinnerst Du Dich noch der Rosen, die ich nachts auf den Balkon hinaufwarf? Unten stand ich, von den Holunderbüschen gedeckt, wenn Du am Morgen herausstratest und in lichten Kleidern dastandest wie eine Blüte im Mai. Die stolze Gefühlswelt habe ich dabei erlebt. Es gibt ja nichts Idealeres auf der Welt, als so eine Knabenliebe. Immer war ich vom Orangerie befeelt, für Dich etwas Großes zu vollbringen, etwas Unerhörtes, einen Akt der Selbstopferung. Geldmüdigkeit nennst Du mich? Ach, Du meinst das mit den Kirschen, die ich von dem schwachen Knecht

aber dem Wetter für Dich herunterholte, wobei ein Haart fehlte, daß ich ertrunken wäre? Warum nicht? Für Dich ertrinken — was läge daran?“

„Ja, mein Lieber, Du wolltest ja auch sterben mit mir, weißt Du es noch?“

„Ja, das war eine Zeit! Daß sie noch einmal Begegnung würde! Liegt es doch ganz bei uns, sie zu wiederholen. Unsere Jugend, unsere Liebe — alles ist wieder in unsere Hände gelegt!“

„Meinst Du? Ob Du nicht irrst! Zwanzig Jahre gehen nicht spurlos vorüber —“

„Meiner Empfindung nach — ja!“

„Es läme auf eine Probe an! Ueberdies, auch ich stehe heute wieder auf demselben Standpunkte, wie vor zwanzig Jahren.“ Und ihr Gesicht bekommt dabei einen ganz neuen Ausdruck. „Ja, sieh mich nur an! Ich habe es satt! Du wirst mich gleich begreifen. Siehst Du hier das Gläschen Gift? Ich habe es noch von damals, als wir — als wir uns so lieb hatten.“

„Ach ja, so unaussprechlich lieb hatten wir uns — teure Flor —“

„Und waren so unaussprechlich dumm, gest?“

„Dumm? Na, ich begreife gar nicht, was Du daran dumm nennen magst — es war doch so rührend —“

„Ja, so rührend dumm! Ich beneide mich heute selbst wegen damals. Verstehe mich nur: Das ist ja das überwältigend Schöne an jeder heißen Liebe, diese göttliche Dummheit! Sie gehört notwendig dazu. Eine Liebe, die sich bestimmt, die berechnet, erwägt, zögert — siehe, das ist gar keine echte Liebe mehr. Der hohllängige Schurke Verstand muß in Fesseln liegen, wenn sie triumphieren soll. Ihre Macht, ihre Schönheit, ihre Stärke, das alles liegt in ihrer Dummheit. Ohne diese kein Glück!“

„Na, ich bitte, solches Glück wäre mir doch zu unverkündet!“

„Wäre es jenseit Glück? Man erlebt es höchstens einmal. Was nachkommt, ist nur Enttäuschung. Drum habe ich es satt. Ich bin fest entschlossen, der Welt adieu zu sagen, wie damals vor zwanzig Jahren. Ich hätte es schon längst getan, aber allein, das getraute ich mich nicht. Jetzt ist es freilich etwas anderes. Jetzt habe ich Dich wieder, und Du wirst nicht nein sagen — ganz wie damals —, siehe, wir erleben uns wirklich noch einmal. Also das Gift von damals, ich hab's noch! Ich gieße es in zwei Gläser mit Wasser — so — — es wirkt ganz langsam, nach mehreren Stunden, schmerzlos einschläfernd. So, da hast Du, nimm Du das eine Glas, ich das andere — wir haben dann noch genug Zeit, alles auszusprechen, was uns am Herzen liegt, das Leben in ein paar Augenblicken noch voll zu genießen, so — — ich bin am Ziel, mit Dir und fast so glücklich wie damals, fast — — aber jetzt laß uns trinken, also angestoßen, eine fröhliche Gasterei, bei der Gebatter Tod geladen! Wenn ich drei zähle, auf einen Zug geleert: eins! — zwei! — drei! — Nun, was ist's? Warum trinkst Du nicht? Verschütte es doch nicht! Aber —!“

„Nun, verstehe doch, liebe Flor, es geht doch wirklich nicht — — und ich begreife auch gar nicht — —“

„Du befinnst Dich also? Aber damals hättest Du Dich doch keinen Augenblick besonnen —“

„Ja, damals —!“

„Damals waren wir noch dumm, gest, und heute sind wir so gescheit! Oh ja! Das ist der ganze Unterschied!“ Und als sie dies sagte, lachte sie hell auf, aber es war, als ob dieses Lachen einen Krampf bekommen hätte, so scharf klang es, und der Mund bekam einen ganz tiefen Zug, und die Hände, diese sprechenden Hände, sie schluchzten förmlich — —

„Es war ja auch nicht mein Ernst,“ sagte sie bann, „hättest Du es nur ausgetrunken — das Zunderwasser, es hätte Dir nicht geschadet! — Du hättest mich wirklich an eine Wiederkehr glauben machen können — — nein, ich bitte, nichts von Liebe, wir sind ja zu vernünftig, und ich bin eben jetzt auch mit der Vergangenheit fertig geworden. Du weißt ja, was ich davon denke: Liebe mit dem Rechenstift! So, und jetzt erzähle mir, Liebster, wie Du Kaufmann geworden bist — —“





Die zahnlöse Zukunft. Das menschliche Gebiß erinnert in seiner Zusammensetzung unzweifelhaft weit mehr an das der fleischfressenden Tiere oder mit einem anderen Wort der Raubtiere, als an das der Pflanzenfresser. Das ist nun einmal so, und darin wird keine vegetarische Agitation mehr etwas ändern. Dagegen ist es eine offensichtliche Tatsache, daß das Gebiß des Menschen unter der zunehmenden Kultur des Geistes gelitten hat. Unsere Urväter, die in Höhlen hausten und dort mit Bären und anderen wilden Bestien um Nahrung und Besitz rangen, brauchten und hatten sicherlich Zähne, wie sie bei den heutigen Erdbewohnern schwerlich mehr zu finden sind, sicher nicht bei den arischen Völkern. Unsere Lebensgewohnheiten und namentlich die Zubereitung der Nahrungsmittel sind jetzt derart, daß an das Kauen immer geringere Anforderungen gestellt werden, und ein völlig zahnlöser Greis würde fast an jeder Tafel Speisen finden, an denen auch er sich sattessen könnte. Nun lehrt die Wissenschaft, daß Organe, die außer Tätigkeit gesetzt werden, allmählich verkümmern, und diesem Gesetz hat das menschliche Gebiß seinen Tribut bereits entrichtet, da bekanntlich schlechte Zähne weit häufiger sind als gesunde und die „Caries“, das Stocken der Zähne, die meistverbreitete aller menschlichen Krankheiten geworden ist. Dr. Wiley hat, auf diesen Tatsachen fußend, vorausgesagt, daß die Menschheit überhaupt einer Zukunft der Zahnlosigkeit entgegengehe, wie er auch meint, daß die Behaarung des menschlichen Körpers immer mehr zurückgehen werde. Leider sehen wir schon jetzt genug davon, um zu wissen, daß der haar- und zahnlöse Mensch der Zukunft keine Schönheit sein wird.

Der erfüllte Wunsch.

Ein englischer Lord, der eine Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika machte, befand sich auf einem ihm zu Ehren gegebenen Diner. Die kleine Tochter seines amerikanischen Gastgebers, die ihn zwar nicht in aufdringlicher Weise angefaßt hatte, — dazu war sie zu wohl erzogen, — die ihn aber, wenn sich ihr die Gelegenheit geboten, sehr aufmerksam betrachtet hatte, sagte sich schließlich das Herz, ihn zu fragen: „Und sind Sie denn wirklich und wahrhaftig ein englischer Lord?“

„Ja,“ antwortete er scherzend, „wirklich und wahrhaftig.“
 „Ich hatte mir so oft gedacht,“ fuhr die Kleine fort, „daß ich mal gern einen englischen Lord sehen würde, und nun —“
 „Und nun bist Du endlich befriedigt,“ sagte lachend der Lord.
 „Nein, nein,“ erwiderte das wahrheitsliebende Kind, „ich bin gar nicht befriedigt, ich bin sehr enttäuscht.“

S. Pagmacher.



Sie verstand ihn. Ältere Schönheit: „Nun sagen Sie mir, Herr Baron, aber offen und ehrlich, wer war die schönste Dame gestern auf unserem Balle?“

Baron: „Oh, mein gnädiges Fräulein, bitte, erlassen Sie mir gütigst die Beantwortung dieser Frage.“

Ältere Schönheit: „Ach, ich verstehe, — Sie Schmeichler.“
 Cit-Bits.

Hänschens Ansicht. „Wie viel wiegt meine Schwester denn?“ fragte der kleine Hans.

„Ich weiß nicht, Hänschen,“ antwortete der Bräutigam der Schwester.

„Bah!“ sagte Hans verächtlich. „Wenn ich jemand eine Stunde lang auf meinem Knie sitzen habe, dann muß ich doch wissen, wieviel er wiegt.“

Dr. Thompson's Seifenpulver

gibt
ohne Bleiche
weisse Wäsche.

Tel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4

Original SINGER Nähmaschinen

Man beachte die Fabrikmarke.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Neugasse 26, Wiesbaden.

Reinigt das Blut!



Ein ganz vorzüglich vorbeugendes Hausmittel gegen Hautausschläge, Säfteverderbniss, Nieren- u. Blasenleiden, besonders Rheumatismus, Hämorrhoid. u. Blutandrang nach dem Kopfe ist der wirklich vortreffliche

Grundmann's Blutreinigungsthee.

Viele Dankschreiben. Paket 60 Pfg., 5 Pakete 2 M., 25 Pak. 7.50 M. Unter 25 Pak. wird nicht versandt. Lose kostet der Thee 1 Kilo 3.50 M., mit Porio 4 M., 2 1/2 Kilo 8 M., mit Porio 8.50 M., Nachnahme 30 Pfg. mehr. Nur echt zu beziehen durch Apotheker 201

Grundmann,

Berlin S. W., Raghbachstraße 9.

1 Flasche Rheumatismusbl. 1 M., 4 Flaschen 3 M., 15 Flaschen 10 M.

MÄNNER! SANÖNGAPSELN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden

(3 Phenyl salicyl 3 Ol Cub. 10 Santol 50 Caps) PREIS 3 Mk.
 Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 35000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.

In Wiesbaden „Tannus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Ich habe mich hieselbst als **Rechtsanwalt** niedergelassen. Meine Geschäftsräume befinden sich zusammen mit denen des Herrn Rechtsanwalts von Eck

Adolfstrasse 14.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1904.

Wilhelm Wolff, Rechtsanwalt.